

Christiane Maaß/Isabel Rink (Hg.) Handbuch Barrierefreie Kommunikation

Bettina M. Bock/Ulla Fix/Daisy Lange (Hg.)
Kommunikation – Partizipation – Inklusion
Band 3

Christiane Maaß/Isabel Rink (Hg.)

Handbuch Barrierefreie Kommunikation

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

ISBN 978-3-7329-0407-5

ISBN E-Book 978-3-7329-9599-8

ISSN 1438-2636

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2018. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG UND ÜBERBLICK

VOLKER SIEGER

Geleitwort13

CHRISTIANE MAAß/ISABEL RINK

Über das Handbuch Barrierefreie Kommunikation.....17

ANFORDERUNGEN AN WAHRNEHMBARKEIT UND VERSTÄNDLICHKEIT

ISABEL RINK

Kommunikationsbarrieren29

KATRIN LANG

Die rechtliche Lage zu Barrierefreier Kommunikation in Deutschland67

KERSTIN ALEXANDER

Barrierefreies Grafikdesign95

URSULA CHRISTMANN/NORBERT GROEBEN

Verständlichkeit: die psychologische Perspektive.....123

BENEDIKT LUTZ

Verständlichkeit aus fachkommunikativer Sicht147

SILVIA HANSEN-SCHIRRA/SILKE GUTERMUTH

Empirische Überprüfung von Verständlichkeit.....163

JULIA DOBROSCHKE/THOMAS KAHLISCH
**Barrierefreie Informations- und Kommunikationsangebote für blinde
und sehbehinderte Menschen**..... 183

JOHANNES HENNIES
Prälinguale Hörbehinderung und Schriftsprachkompetenz 201

SASKIA SCHUPPENER/BETTINA M. BOCK
Geistige Behinderung und barrierefreie Kommunikation 221

FORMEN DER BARRIEREFREIEN KOMMUNIKATION

URSULA BREDEL/CHRISTIANE MAAß
Leichte Sprache..... 251

CHRISTIANE MAAß
Übersetzen in Leichte Sprache 273

JUTTA WITZEL
Ausprägungen und Dolmetschstrategien beim Schriftdolmetschen..... 303

NATHALIE MÄLZER/MARIA WÜNSCHE
Untertitelung für Hörgeschädigte (SDH) 327

KRISTIAN FOLTA-SCHOOFS
Apparategestützte Kommunikations- und Feedbacksysteme..... 345

OLIVER MUSENBERG
Unterstützte Kommunikation 361

UTA BENNER/ANNIKA HERRMANN
Gebärdensprachdolmetschen 381

CONCHITA OTERO MORENO
**Community Interpreting zur Überwindung von
 Kommunikationsbarrieren für Personen mit Deutsch als Zweitsprache:
 Einsatzbereiche, Anforderungen, Professionalisierung403**

MEDIALE BEREICHE UND TEXTSORTEN

ALEXANDER KURCH
**Produktionsprozesse der Hörgeschädigten-Untertitelungen und
 Audiodeskription: Potenziale teilautomatisierter Prozessbeschleunigung
 mittels (Sprach-)Technologien437**

BERND BENECKE
Audiodeskription – Methoden und Techniken der Filmbeschreibung455

NATHALIE MÄLZER/MARIA WÜNSCHE
Audioeinführungen.....471

NICOLA PRIDIK
Visualisierung rechtlicher Inhalte in Leichte-Sprache-Texten.....487

JAN HELLBUSCH
Mit barrierefreiem Webdesign zu einer besseren User Experience507

CHRISTA WOMSER-HACKER
Barrierefreie Mensch-Maschine-Interaktion527

MARIE-LUISE SCHÜTT
**Alternativtexte als wesentliches Gestaltungselement zugänglicher
 (barrierefreier) Bildungsprozesse545**

DINO CAPOVILLA
Technologiegestützte Kommunikation bei Beeinträchtigungen des Sehens.....565

Inhaltsverzeichnis

CHRISTIANE ZEHRER

Schreib- und Übersetzungswerkzeuge
für die Barrierefreie Kommunikation583

NATHALIE MÄLZER/MARIA WÜNSCHE

Barrierefreiheit und Inklusion am Theater:
Das Projekt Inklusives Theater an der Uni Hildesheim 599

EEVA RANTAMO/SWENJA SCHUM

Museumstexte –
Zum Abbau sprachlicher Barrieren in Museen und Ausstellungen 615

JOHANNES SCHÄDLER

Barrierefreie Verwaltung – Grundlagen und Handlungskonzepte637

THOMAS SCHINDLER

Ansätze für barrierefreie Kommunikation
im medizinisch-pharmazeutischen Bereich657

ANTJE BAUMANN

Rechtstexte als Barrieren –
Einige Merkmale der Textsorte ‚Gesetz‘ und die Verständlichkeit..... 679

FRANZISKA HEIDRICH

Fachexterne technische Kommunikation als Barriere 703

STIMMEN AUS DER PRAXIS

USCHI HEERDEGEN-WESSEL

Barrierefreie Angebote des NDR und der ARD – Stand, Aufgaben, Ziele..... 725

LAURA SCHWENGBER

Barrierefreiheit bei Kulturevents und Live-Veranstaltungen741

DANA APEL/JÖRG APEL „Die Gesellschaft soll uns so akzeptieren, wie wir sind“	751
THOMAS WIDMAYER „Da muss noch viel passieren, aber wir sind auf einem guten Weg!“	759
CORNELIA PLAGGE „Das barrierefreie Angebot ist immer noch zu gering“	763
JANNA HINRICHS Auf dem Weg zur Selbstvertretung von Menschen mit Beeinträchtigungen in der Gesellschaft	767
STEFANIE SCHRUHL Audiodeskription in der Praxis – Bericht einer blinden Rezipientin und Hörfilmautorin	771
RUDOLF SCHEPS „Die Bürokratie im Behindertenrecht muss aufgelockert werden.“	781
OXANA KULIKOVA/GÖKHAN ŞILFELER Mündliche Einfache Sprache im DaZ-Unterricht.....	785
Über die Beiträgerinnen und Beiträger	791

Übersetzen in Leichte Sprache

1 Leichte Sprache als verständlichkeitsoptimierte Varietät des Deutschen

Leichte Sprache beginnt zunächst als Praxiskonzept, das seit den 2010er Jahren verstärkt eine wissenschaftliche Ausarbeitung erfährt (s. dazu den Beitrag von Bredel/Maaß im vorliegenden Band). Aus dem Empowerment ergingen frühzeitig nachdrückliche Forderungen nach Texten in Leichter Sprache, die einer Adressatenschaft mit Kommunikationsbeeinträchtigungen Teilhabe ermöglichen sollen. Ausgehend von der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) ist in Deutschland inzwischen eine Rechtslage erwachsen, die zumindest in begrenztem Umfang diese Forderung nach Textvarianten insbesondere zu Texten der juristisch-administrativen und sonstigen behördlichen Kommunikation in Leichter Sprache stützt (s. den Beitrag von Lang im vorliegenden Band). Hinzu kommen zahlreiche und aktuell weiter wachsende Textangebote in Leichter Sprache in anderen gesellschaftlichen Bereichen, u.a. Medien (s. den Beitrag von Heerdegen-Wessel im vorliegenden Band), Medizin (s. den Beitrag von Schindler im vorliegenden Band) oder Kultur (hier insbesondere Museum, s. hierzu Al Masri-Gutternig/Reitstätter 2017 und den Beitrag von Schum/Rantamo im vorliegenden Band). Gelegentlich liegen hier Neuschaffungen von Texten vor, üblicherweise schließen sich die Leichte-Sprache-Texte jedoch an ein bestehendes ausgangssprachliches Textangebot an und sind damit intralinguale Übersetzungen (Begriffsbestimmung s.u.).


Leichte Sprache ist eine Varietät des Deutschen mit reduziertem lexikalischem und grammatischem Inventar. Sie setzt auf einen zentralen, alltagsnahen Wortschatz, also auf Kernwörter, die stilistisch neutral, präzise, möglichst arm an Nebenbedeutungen und nicht metaphorisch verwendet sind (zur Bestimmung dieses Wortschatzes s. Bredel/Maaß 2016a: 345ff. und Bredel/Maaß

2016b: 75f.). Kann aufgrund der Thematik und Funktion der Texte nicht auf periphere, insbesondere fachsprachliche Begriffe verzichtet werden, so werden diese im Text erläutert. Schriftbasierte Abkürzungen vom Typ *bzw.* oder *z. B.* werden vermieden, lexikalisierte Abkürzungen des zentralen Wortschatzes vom Typ *LKW* oder *WC* können dagegen verwendet werden. Lange Komposita (und in bestimmten Grenzen auch Derivationen) können aufgegliedert werden, um die Fugen sichtbar zu machen und damit einerseits die Perzeption zu unterstützen und andererseits dem Wortverstehen Vorschub zu leisten, indem vorher bekannte Begriffe im Wort freigestellt werden (vgl. Bredel/Maaß 2017). Hierfür stehen der Bindestrich (*Narkose-Facharzt*) und der Mediopunkt (*Zusammenarbeit*) zur Verfügung: im zweiten Fall werden in einem fünfsilbigen Wort zwei den meisten Leser(inne)n bekannte zwei- bzw. dreisilbige Wörter (*zusammen; Arbeit*) separat wahrnehmbar gemacht, das Kompositum ergibt sich semantisch weitgehend aus der Verbindung seiner beiden Teile. Dies ist auch beim ersten Beispiel der Fall, das jedoch ein Fachwort (*Narkose*) enthält, das durch den Bindestrich besser perzipierbar ist und im nächsten Schritt einer Erklärung zugeführt werden kann bzw. bereits vorab im Text erläutert wurde. Von großer Bedeutung ist dabei die Wahrung einer korrekten Orthographie, denn falsche Bindestrichschreibungen mit wortinterner Großschreibung, wie sie sich in der Praxis häufig finden (**Kranken-Haus; *Eigen-Name; Unter-Suchung*) stigmatisieren die Leserschaft und wirken auf viele Leser(innen) als Provokation (zur Stigmatisierung durch Leichte Sprache s. Bredel/Maaß 2016a: 45ff. und den Beitrag von Bredel/Maaß im vorliegenden Band). Außerdem stehen sie dem Übergang in die reguläre Schriftlichkeit für solche Leser(innen) entgegen, die Leichte Sprache nur temporär oder nicht für alle Textsorten benötigen und dann mit dem Problem konfrontiert sind, dass ein Teil der im Leichte-Sprache-Kosmos erlernten Wörter Falschschreibungen sind. Und schließlich erschweren sie das Wiederfinden der entsprechenden Wörter außerhalb des Leichte-Sprache-Kontexts, etwa wenn am Strand der *Tageskurbeitragsautomat* gesucht wird, auf den im Leichte-Sprache-Text als **Tages-Kur-Beitrags-Automat* verwiesen wird.

Auf Satzebene wird auf Nebensätze und nach Möglichkeit auch auf Hauptsatzreihungen verzichtet, stattdessen werden einfache Hauptsätze verwendet. Dennoch notwendige Reihungen werden in Form von Aufzählungen mit einer visualisierten Gliederungsstruktur über das Layout salient gemacht:

Fastnacht in Heidelberg



Text vor-lesen 

Gerade ist **Fastnachts-zeit**.

Wir **erklären**:

- Was ist **Fastnacht**?
- Wann ist der **Fastnachts-umzug**?

[Weiterlesen >](#)

Abb. 1: Teaser zu einem Nachrichtenartikel auf www.einfach-heidelberg.de, Text vom 11.2.2018

Die Informationsstruktur von Texten in Leichter Sprache ist wenig komplex, es wird der Verbal- gegenüber dem Nominalstil vorgezogen. Letzterer ist mit fachsprachlicher Schriftlichkeit assoziiert und bezeichnet eine syntaktische Struktur, bei der die meisten Informationen über komplexe nominale Strukturen in den Text eingespeist werden (s. Rink in Vorbereitung). Leichte Sprache verzichtet darüber hinaus auf weniger frequente oder gehäuft in der Schriftsprache vorkommende grammatische Kategorien wie den Genitiv, das Passiv, das Präteritum oder den Konjunktiv (zu Ersetzungsmöglichkeiten s. Bredel/Maaß 2016a: 299ff. und 439ff., Bredel/Maaß 2016b: 130ff.). Die Ereignisse werden in handlungsorientierter Form direkt an die Oberfläche geholt und vom Hier-und-Jetzt aus unter Bezugnahme auf die gegebene Welt (statt auf nicht Existentes) dargestellt.

Auf Textebene besteht die Herausforderung darin, dass je nach Textgegenstand teilweise höchst komplexe Gegenstände mit wenig komplexen Mitteln korrekt wiedergegeben werden müssen. Stimmen und Positionen werden im Text kenntlich gemacht, die Texte haben in der Regel eine klare und explizite Handlungsorientierung.

Texte in Leichter Sprache weisen eine gut erfassbare Makrostruktur auf; dabei helfen Zwischenüberschriften und/oder Randglossen, die Teilthemen wahrnehmbar machen. Häufig weisen Leichte-Sprache-Texte Bilder und visuelle

Leitsysteme auf, um die Leser(innen) auf Textebene zu orientieren. Dabei wird in der Praxis vielfach eine kindlich anmutende Bebilderung eingesetzt (z. B. der Bildersatz der Bremer Lebenshilfe). Dies ist jedoch problematisch, weil eine offenkundig nicht altersangemessene bzw. markierte Bildlichkeit die Leser(innen) als anders herausstellt und damit stigmatisiert. Darüber hinaus werden die Textsorten gleichschaltet: Wenn alle Texte in ähnlicher Bebilderung gestaltet werden, so können Leser(innen) nicht auf einen Blick erste Informationen über die Textfunktion entnehmen. Die Ausgangstexte sind in der Regel je nach Textsorte visuell sehr unterschiedlich gestaltet und ermöglichen damit den Leser(inne)n Vorannahmen und Erwartungen, die für das Textverständnis hilfreich sind. Ist die Visualisierung für Leichte-Sprache-Texte immer gleich, so entfällt diese Verstehensressource.

Auch das Layout der Leichte-Sprache-Texte weist, folgt man den Regelvorgaben, eine große Homogenität auf (s. den Beitrag von Alexander im vorliegenden Band): Vergrößerte serifenlose Schrift, jeder Satz auf einer neuen Zeile, Einrückungen für Erläuterungen und direkte Rede. Ein solches Layout ist perzeptionserleichternd, es tilgt jedoch wiederum textsortenspezifische Unterschiede, die in der regulären Schriftlichkeit zum Textverständnis beitragen, weil die Texte durch ihr Layout bestimmte Erwartungen über Inhalt und Funktion beim Publikum wecken. Außerdem vergrößert dieses Layout das Textvolumen und beschränkt damit die Möglichkeiten für die Übersetzer(innen), Inhaltskonstanz zum Ausgangstext herzustellen. Leichte Texte in anderen Ländern (beispielsweise Finnland oder Norwegen) lehnen sich in Layout und Bebilderung generell enger an die Ausgangstexte an und verfolgen damit eine Strategie, die sich im Sinne der UN-BRK näher am Ideal des Universal Design ausrichtet bzw. an der Teilhabe an gleichen Angeboten wie alle anderen Menschen. Layout und Visualisierungsstrategien sind ein drängendes Desiderat der Leichte-Sprache-Forschung und -Praxis, es eröffnet sich jedoch aktuell ein Diskurs in Wissenschaft (u.a. Hochschule Merseburg) und Praxis (s. exemplarisch <https://www.inkl-design.de>).

Durch die typische Erläuterungsstruktur (s. Strategien auf Wortebene) wird bei Leichte-Sprache-Texten der Textfluss mit vielen Einschüben durchbrochen. Hier setzen manche Texte auf Glossare; diese sind allerdings nur dann hilfreich, wenn die anvisierte Adressatenschaft nicht intensiv darauf zugreifen muss, da

die Leser(innen) beim Konsultieren des Glossars ihre Lektüre unterbrechen und dann die richtige Stelle im Text wiederfinden müssen (Bredel/Maaß 2016b: 163).

Insgesamt werden durch die Leichte-Sprache-Regeln auf Wort-, Satz- und Textebene die Unterschiede zwischen den Textsorten eingeebnet, was zu eher gleichförmigen Texten führt. Durch die Erläuterungen, das perzeptionsorientierte Layout (jeder Satz auf einer neuen Zeile, Schriftgröße, Bebilderung) und den Verzicht auf indirekte Versprachlichung wird der Leichte-Sprache-Text bei informationskonstanter Übersetzung ein erheblich größeres Volumen aufweisen als der Ausgangstext. Dies ist einer Adressatenschaft mit Leseeinschränkungen jedoch im Allgemeinen nicht zuzumuten, weshalb andere Wege gefunden werden müssen, um Textinhalte korrekt, funktional sowie adressaten- und situationsangemessen in Leichte Sprache zu bringen. Das Übersetzen in Leichte Sprache stellt damit eine große Herausforderung für Übersetzer(innen) dar.

2 Übersetzen in Leichte Sprache als intralinguale Übersetzung

Das Übersetzen in Leichte Sprache hat in Deutschland inzwischen eine reiche Praxis ausgebildet: In den vergangenen Jahren haben sich bundesweit zahlreiche Büros für Leichte Sprache gegründet, die Übersetzungen allgemein- oder fachsprachlicher Texte in Leichte Sprache anbieten. Die Übersetzerverbände, insbesondere der Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer (BDÜ), der ca. 80% der organisierten Übersetzer(innen) vertritt, sowie die Assoziierten Dolmetscher und Übersetzer in Norddeutschland (ADÜ), der größte Übersetzer- und Dolmetscherberufsverband im Norden der Republik, haben ihren Tätigkeitsbereich um die Leichte Sprache erweitert. In seiner Pressemitteilung vom 8. Januar 2018 teilte der ADÜ Nord mit:

Ab sofort öffnet sich der ADÜ Nord für Leichte-Sprache-Übersetzer/-innen. [...] Der Verband wird von nun an auch Sprachmittler aus dem Bereich der Leichte- Sprache-Übersetzung aufnehmen. Damit erweitert der ADÜ Nord sein verbandliches Tätigkeitsprofil um diesen jungen Arbeitsbereich. (ADÜ Nord: Pressemitteilung vom 9.1.2018)

Der BDÜ hat ein Zertifizierungsprogramm für die eigenen Übersetzer(innen) implementiert, die ihr Tätigkeitsfeld um die Leichte Sprache ergänzen wollen.

Auch in den Bereich der universitären Übersetzerausbildung hat Leichte Sprache inzwischen Einzug gehalten. So ist das Übersetzen in Leichte Sprache seit 2011 Teil der Übersetzungsmasterstudiengänge „Medientext und Medienübersetzung“ sowie „Internationale Fachkommunikation: Sprache und Technik“ am Institut für Übersetzungswissenschaft und Fachkommunikation der Universität Hildesheim, wo am 1. Januar 2014 überdies die Forschungsstelle Leichte Sprache gegründet wurde, die einen sprach- und übersetzungswissenschaftlichen Ansatz verfolgt. Seit Oktober 2018 gibt es hier einen weiteren Masterstudiengang, „Barrierefreie Kommunikation“, der u.a. Übersetzen in Leichte Sprache zum Gegenstand hat.

Das Erstellen von Leichte-Sprache-Texten der Übersetzung zuzurechnen ist nicht mit jedem Übersetzungsbegriff kompatibel. Viele Übersetzungsdefinitionen fußen auf einem interlingualen Transferkonzept; exemplarisch sei hier Albrecht (2005) genannt, demzufolge Übersetzen „ein Akt sprachlichen Handelns ist und die Übersetzung ein Text, in dem sich ein Text in anderer Sprache spiegelt“ (Albrecht 2005: XIII).

Auf der anderen Seite findet sich mit Jakobson bereits 1959 ein Autor, der den traditionellen Übersetzungsbegriff für weitere Formen öffnet. Jakobson (1959: 233) unterscheidet drei Übersetzungsarten:

- Interlinguale Übersetzung, die er als Überführung sprachlicher Zeichen einer Sprache in sprachliche Zeichen einer anderen Sprache definiert
- Intralinguale Übersetzung, verstanden als Substitution sprachlicher Zeichen einer Sprache durch andere Zeichen derselben Sprache und
- Intersemiotische Übersetzung, definiert als Übertragung sprachlicher Zeichen in ein nonverbales Zeichensystem.

Im Anschluss an diese Unterteilung und die weitere Ausarbeitung des Modells in Siever (2010) unterscheiden Bredel/Maaß (2016a) die folgenden Übersetzungsdimensionen:

Zeichensystem	Sprache	Kultur
Intersemiotisch	Interlingual	Interkulturell
Intrasemiotisch	Intralingual	Intrakulturell

Abb. 2: Übersetzungsdimensionen (Bredel/Maaß 2016a: 183 in Modifikation zu Siever 2010: 224)

In Anschluss an Jakobson und Siever kann das Übersetzen in Leichte Sprache also als intralinguales Übersetzen konzeptualisiert werden. Darüber hinaus ist es dann intersemiotisch, wenn bestimmte Inhalte, die im Ausgangstext nur verbal vorliegen, zusätzlich in Bildern umgesetzt werden, wie das in Leichter Sprache häufig geschieht (zur Visualisierung von verbal ausgedrückten Inhalten durch Bilder s. Pridik im vorliegenden Band sowie Bredel/Maaß 2016a: 271-296). Interkulturell ist Übersetzen in Leichte Sprache dann, wenn die Adressatenschaft nicht derselben Kultur angehört wie die Leserschaft des Ausgangstexts. Das ist beispielsweise der Fall, wenn ein Text in Leichter Sprache für Personen mit Deutsch als Zweitsprache erstellt oder übersetzt wird. Richten sich die Leichte-Sprache-Texte dagegen an Personen, die mit der deutschen Kultur vertraut sind, so bleibt das Übersetzen in Leichte Sprache intrakulturell.

Leichte Sprache ist dabei nicht die einzige Form der intralingualen und (potentiell) intersemiotischen Übersetzung. In den vergangenen Jahren hat sich das Feld der Übersetzungs- und Verdolmetschungsarten diversifiziert und es ist im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus eine rege Forschung zu Formen der Übersetzung und Verdolmetschung wie zum Beispiel Untertitelung für Hörgeschädigte (s. Mälzer/Wünsche im vorliegenden Band), Audiodeskription (s. Benecke im vorliegenden Band), Schriftdolmetschen (s. die Beiträge von Witzel und Kurch im vorliegenden Band) oder Theaterübertitelung (Griesel 2007) entstanden. Besondere Dynamik prägten dabei Theorieansätze zur Barrierefreien Kommunikation aus, die einen soliden translationstheoretischen Aspekt aufweisen (für einen Übertrag „klassischer“ translatologischer Theorie auf die Gebärdensprachverdolmetschung s. exemplarisch den Beitrag von Benner/Herrmann im vorliegenden Band).

Dieser Diversifizierung der übersetzungswissenschaftlichen Forschung entspricht eine Spezialisierung und Professionalisierung auf Seiten der beruflichen Tätigkeitsausübung von Übersetzer(inne)n, nicht zuletzt ermöglicht durch die neuen technologischen Entwicklungen im Bereich der Medientexte. Dies hat zu einer veränderten Marktlage geführt, die ihrerseits einer Anpassung an die Nachfrage durch die Bedarfsträger entspricht.

Im Bereich der Leichte-Sprache-Übersetzung steht die Professionalisierung jedoch noch am Anfang; viele Akteure im Feld sind keine ausgebildeten Übersetzer(innen), sondern sie sind im Rahmen ihrer Arbeit mit der Zielgruppe nun u.a. in Leichte-Sprache-Büros tätig. Insbesondere mit Blick auf die Rechtslage (s. die Artikel von Lang und Bredel/Maaß im vorliegenden Band) werden aber künftig verstärkt gerade Fachtexte in Leichte Sprache zu übersetzen sein; diese können von nichtprofessionellen, intuitiv handelnden Übersetzer(inne)n nicht adäquat bewältigt werden. Holz-Mänttari (1984) stellt in ihrem Werk „Translatorisches Handeln“ die Notwendigkeit einer Professionalisierung der (interlingualen) Übersetzungspraxis heraus und sieht hier die übersetzungswissenschaftliche Forschung in der Pflicht. Unzureichende Forschung führe zu schlecht ausgebildeten Übersetzer(inne)n, die wiederum schlechte Texte produzierten; Holz-Mänttari (1984: 165) spricht von einem „Teufelskreis“, der „nur im Wissenschaftsbereich wirklich durchbrochen werden“ könne:

[...] weil nur dort ‚Erkenntnis‘ der Bedingungen zu konstruktiven Maßnahmen führen kann. Bohrende Fragen, wie sie zum jetzigen historischen Zeitpunkt im Praxisbereich immer lauter gestellt werden, können den Erkenntnisprozess fördern. Insofern könnte ein gemeinsames Bemühen um die gemeinsame Sache seitens der vier Aspektvertreter

- translatorischer Bedarfsträger
- translatorischer Produzent
- translatologischer Ausbilder
- translatologischer Forscher

zum gegenwärtigen historischen Zeitpunkt von großem Nutzen sein. Die Entwicklung hat wohl die Marge erreicht, wo naturwüchsiges und intuitives Handeln der vier Aspektvertreter den Anforderungen nicht mehr gerecht wird und für das Gesamtgefüge ‚Gemeinschaft‘ nicht mehr tragbar ist. (Holz-Mänttari 1984: 165).

Die interlinguale Übersetzung hat sich inzwischen im skizzierten Sinne professionalisiert und es findet eine Verschränkung von Forschung und Praxis statt, greifbar u.a. in der Zusammenarbeit von Universitäten und Berufsverbänden der Übersetzer(innen) und Dolmetscher(innen) in Aus- und Weiterbildung. Ein ähnlicher Weg zeichnet sich nun auch, wie eben beschrieben, für das Übersetzen in Leichte Sprache ab, befindet sich jedoch noch an seinem Anfang.

Ein Ansatzpunkt für die Übersetzungstheorie zur Leichten Sprache besteht in der bisherigen Übersetzungswissenschaft, die in den Jahrzehnten ihres Bestehens ein umfangreiches Instrumentarium an Ansätzen und Methoden entwickelt hat. Für einen Überblick über die wichtigsten Strömungen insbesondere der deutschsprachigen Übersetzungswissenschaft sei auf Siever (2010) verwiesen. Nachfolgend werden vor allem äquivalenzorientierte und funktionale bzw. zielsituationsorientierte Übersetzungsansätze mit Blick auf ihre Übertragbarkeit auf die Leichte-Sprache-Übersetzung konsultiert.

3 Äquivalenzorientierte Übersetzungsansätze

Die traditionelle Übersetzungswissenschaft gründet auf der Annahme einer Äquivalenzrelation zwischen Ausgangs- und Zieltext, wobei der Zieltext den zielsprachlichen Leser(inne)n einen Zugriff auf den Ausgangstext vermittelt, dem er verpflichtet bleibt. Entsprechend waren äquivalenzzentrierte Übersetzungsansätze über Jahrzehnte in der Übersetzungswissenschaft dominant. Äquivalenzzentrierte Ansätze sind meist sprachenpaarbezogen und interlingual ausgerichtet; Siever (2010: 53) kritisiert, dass eine Reihe der Setzungen aus diesen Theorien nur für eng verwandte Sprachen funktionieren und konstatiert einen gewissen Eurozentrismus mancher dieser Ansätze. Für Leichte Sprache hält

sich der Ertrag aus äquivalenzzentrierter Forschung im Rahmen, da beim Übersetzen in Leichte Sprache, anders als beim Transfer zwischen Sprachenpaaren, keine Entsprechungen für Fachwortschatz oder für bestimmte Muster von Textsorten o.ä. bestehen, weshalb die Möglichkeiten für Eins-zu-Eins-Entsprechungen zwischen Ausgangs- und Zielvarietät begrenzt sind. Entsprechend schließen Vertreter(innen) äquivalenzzentrierter Ansätze die intralinguale (aber auch die intersemiotische) Übersetzung im Allgemeinen aus ihren meist recht engen und spezifischen Übersetzungsbegriffen aus. Auf der anderen Seite werden äquivalenzzentrierte Ansätze für die Leichte-Sprache-Übersetzung gleichwohl benötigt, denn die grundlegende Annahme der Möglichkeit von Äquivalenz gleich welcher Ausprägung ist Voraussetzung für die Entwicklung und den Einsatz von übersetzerischen Hilfsmitteln (CAT-Tools, Glossare und Wörterbücher etc.), die stets auf einer Identifikation lokaler Entsprechungen zwischen Ausgangs- und Zieltext beruhen (s. dazu Bredel/Maaß 2016a: 196ff. und 2016b: 66ff. sowie Maaß/Rink/Zehrer 2014).

Prägend für die äquivalenzorientierten Ansätze waren die Studien von Nida (1964, s. auch Nida/Taber 1969 und weitere) zur dynamischen Äquivalenz bei der Bibelübersetzung in teilweise vorher nicht verschriftete Sprachen, die auch für die Leichte-Sprache-Übersetzung ein bislang nicht zur Geltung gebrachtes Potential haben. Zu nennen sind hier auch die Arbeiten von Albrecht (1990 und öfter) zu Äquivalenz und Invarianz, die texttypologischen Studien von Reiß (1976 und öfter) und insbesondere die Arbeiten der Leipziger Schule (u.a. Kade 1968 und öfter, Jäger 1968 und öfter, Neubert 1973 und öfter), die sich von einem linguistisch und sprachenpaarbezogenen zu einem textbezogenen Vorgehen entwickelte: in Neuberts späten Schriften (z. B. Neubert/Shreve 1992) liegt der Fokus auf der Textebene – der/die Übersetzer(in) erstellt einen funktionierenden Zieltext, dieser wird jedoch nach wie vor als (wenn auch in die Zielkultur eingebettetes) Abbild des Ausgangstexts entworfen. Die Betonung der Textebene ist ein wichtiger Aspekt der Leichte-Sprache-Übersetzung, bei der die besondere Herausforderung ebenfalls auf der Textebene liegt, während ein mechanisches Anwenden der Regeln auf Wort- und Satzebene im Allgemeinen zu überlangen, häufig wenig kohärenten sowie kohäsiven Zieltexten führt, die in der Zielsituation nicht funktional sind.

Ein einflussreicher Ansatz der deutschsprachigen äquivalenzorientierten Übersetzungswissenschaft ist derjenige von Koller (2011: 63), der fünf „Bezugs- oder Äquivalenzrahmen“ unterscheidet:

- Die denotative Äquivalenz bezieht sich auf den außersprachlichen Sachverhalt und stellt sicher, dass der Zieltext mit Bezug auf den Ausgangstext informationskonstant ist.
- Die konnotative Äquivalenz fokussiert auf die Auswahl der Ausdrucksmöglichkeiten und bezeichnet eine Gleichheit oder Vergleichbarkeit in Stil, Soziolekt etc. zwischen Ausgangs- und Zieltext.
- Textnormative Äquivalenz zwischen Ausgangs- und Zieltext besteht bei Vergleichbarkeit mit Bezug auf textgattungsspezifische Merkmale.
- Pragmatische Äquivalenz orientiert sich an den Verstehensvoraussetzungen der jeweiligen Empfängerschaft, auf die der Zieltext gleichermaßen wie der Ausgangstext einzugehen hat.
- Formal-ästhetische Äquivalenz schließlich ist vorhanden, wenn sich der Zieltext an die formalen und ästhetischen Vorgaben des Ausgangstexts anlehnt.

In der Leichte-Sprache-Übersetzung besteht **denotative Äquivalenz** zwischen Ausgangs- und Zieltext in einer grundsätzlich vergleichbaren Themensetzung. Ob Ausgangs- und Zieltext jedoch informationskonstant sind, hängt von unterschiedlichen Parametern ab (dazu s.u.); im Allgemeinen ist beim Übersetzen in Leichte Sprache die Funktionalität des Texts in der Zielsituation gegenüber dem Kriterium der Informationskonstanz prioritär, so dass denotative Äquivalenz im engeren Sinne auf Ebene des Gesamttexts kaum jemals gegeben sein wird. Lokal ist denotative Äquivalenz zwischen Ausgangs- und Zieltext jedoch auch in der Leichte-Sprache-Übersetzung durchaus gegeben, denn es werden natürlich in beiden Textvarianten gleiche Gegenstände abgebildet, wenn auch keine hundertprozentige Übereinstimmung besteht. Fachsprachliche Terminologie hat in

Leichte-Sprache-Texten beispielsweise häufig eine Paraphrase oder Erläuterung als Entsprechung; diese referiert dann auf denselben außersprachlichen Gegenstand wie der Terminus, sodass an diesen Stellen im Text auch denotative Äquivalenz anzunehmen ist. Solche Terminus-Erläuterung-Entsprechungen können identifiziert und auch einer Terminologiarbeit zugeführt werden (s. den Beitrag von Zehrer im vorliegenden Band).

Konnotative Äquivalenz zwischen Ausgangs- und Zieltext ist im Regelfall nicht realisierbar, da nur zentrale sprachliche Mittel zur Verfügung stehen und Implizites an die Textoberfläche geholt wird. Gerade mit Bezug auf die Ausdrucksmöglichkeiten, Stil und Register etc. weist die Leichte Sprache eine extreme Reduktion auf, so dass konnotative Äquivalenz meist nicht oder nur lokal und rudimentär besteht. Infolgedessen kommt es insbesondere bei Ausgangstexten, die reich an Konnotationen sind, zu einer erheblichen und nicht kompensierbaren Einschränkung in den Zieltexten. Dies trägt auch zur negativen Haltung gerade bildungsbürgerlich orientierter Kreise gegenüber Leichter Sprache bei, die gerade im Feuilleton und in Kommentaren zu Berichten auf Online-Nachrichtenseiten häufig als Zeichen des Kulturverfalls interpretiert wird. Leichte Sprache ist allerdings nicht der neue Standard, sondern ein zusätzliches Textangebot, also kein Teil des Universal Design, sondern „behinderungsbedingt notwendiges Hilfsmittel“ im Sinne des BGG § 4, also ein Zusatzangebot zu bestehenden Informationsangeboten.

Auch **textnormative Äquivalenz** ist durch die Beschränkung auf wenige zentrale sprachliche Mittel nur begrenzt realisierbar, wobei die Gewinnung von Erkenntnissen über eine mögliche Gestaltung von Textsorten und Gattungen in Leichter Sprache aktuell eines der drängenden Desiderate der anwendungsbezogenen Leichte-Sprache-Forschung darstellt.

Im Gegensatz dazu ist **pragmatische Äquivalenz** zwischen allgemein- oder fachsprachlichem Ausgangstext und Zieltext in Leichter Sprache grundsätzlich möglich, denn so wie der Ausgangstext sich auf die eigene Adressatenschaft in bestimmten Zielsituationen ausrichtet, muss auch der Leichte-Sprache-Text den Verstehensvoraussetzungen seiner Leserschaft und der Rezeption in intendierten Zielsituationen gerecht werden. In der Praxis stellt sich jedoch häufig heraus, dass die Ausgangstexte keine explizite Strategie mit Blick auf die Verstehensvoraussetzungen ihrer Adressatenschaft verfolgen. Viele Texte

insbesondere der fachexternen Kommunikation richten sich nicht nach den Bedürfnissen oder Verstehensvoraussetzungen ihrer Rezipient(inn)en und werden damit für eine große potentielle Leserschaft zur Barriere (s. den Beitrag von Rink im vorliegenden Band). Leichte-Sprache-Texte hingegen müssen sich in jedem Falle an den Verstehensvoraussetzungen ihrer Adressatenschaft orientieren, auch wenn dadurch gerade keine pragmatische Äquivalenz mit dem Ausgangstext besteht. Die pragmatische Äquivalenz besteht also eher zufällig, und zwar dann, wenn auch dem Ausgangstext eine adressatenspezifische Fokussierung inhärent ist.

Formal-ästhetische Äquivalenz kann, ebenso wie die textnormative Äquivalenz, nur begrenzt erreicht werden, ihre prinzipielle Realisierung im Rahmen der Regelvorgaben kann jedoch Teil der Übersetzungsstrategie sein, um die Brückenfunktion der Leichten Sprache zu wahren. Diese erfordert eine Strukturähnlichkeit zwischen Ausgangstext und Leichte-Sprache-Übersetzung auf der Ebene der textuellen Makrostruktur, um den Leser(inne)n ein Wechseln zwischen beiden Textvarianten zu ermöglichen (Bredel/Maaß 2016a: 57).

Zusammenfassend zeigt sich, dass Äquivalenz in der Leichte-Sprache-Übersetzung zwischen Ausgangs- und Zieltext nur bedingt und partiell erreichbar ist. Die Fokussierung auf die zumindest teilweise bestehende denotative Äquivalenz ist aber hilfreich, um die Möglichkeiten einer professionellen Terminologearbeit auszuloten und damit Hilfsmittel für die Übersetzung in Leichte Sprache, etwa in Form von Wörterbüchern (Terminus > Paraphrase/Erläuterung), zur Verfügung stellen zu können.

4 Zielsituationsorientierte Übersetzungsansätze

In besonderem Maße dienlich für die Theoretisierung der Übersetzung in Leichte Sprache sind jedoch die funktionalistischen, zielsituationsorientierten Übersetzungsansätze, wie sie etwa in der Skopostheorie von Reiß/Vermeer (1984 und öfter) oder der funktionalistischen Übersetzungstheorie mit Fokussierung auf der Kreativität des Übersetzers/der Übersetzerin von Hönig/Kußmaul (1982) und handlungsorientierten Ansätzen wie dem von Holz-Mänttärri (1984) oder Risku (1998 und öfter) bestehen. Diese Ansätze zielen auf einen

direkten Praxistransfer ab und nehmen insbesondere die Übersetzung als professionelle Tätigkeit, die Übersetzer(innen) als Experten(innen) in ihrem beruflichen Handlungskontext (inklusive Auftragsabwicklung, Kontakt zum Auftraggeber, Entwicklung einer angemessenen Übersetzungsstrategie) sowie die unterschiedlichen Verstehenshorizonte der Kommunikationspartner mit Bezug auf den Textgegenstand in den Blick:

In comparison to other translation theorists [...], the functionalist theorists have done the most to empower translators, elevating them to equal status with authors, editors, and clients, entrusting them to make appropriate, rational decisions that best realize the intended cross-cultural communication. (Gentzler 2001: 71)

Entsprechend sind diese Ansätze in besonderem Maße dazu geeignet, eine Professionalisierung der Übersetzer(innen) zu befördern, weil sie deren Berufsausübung theoretisch reflektieren und somit Einsichten über einen Best Practice ermöglichen, der auch für die akademische Ausbildung und/oder die professionelle Weiterbildung aufschlussreich ist.

Zentral ist für diese Ansätze nicht mehr der Begriff der Äquivalenz, also das Postulat einer möglichst großen Übereinstimmung mit dem Ausgangstext, sondern jener der Adäquatheit (so u.a. bei Reiß/Vermeer 1984) im Sinne einer Übereinstimmung des Zieltexts mit dem ihm zugewiesenen Zweck in der Ziel-situation. Entsprechend unterscheidet sich in diesen Ansätzen der Status des Ausgangstexts grundlegend von den Postulaten äquivalenzzentrierter Theorie. Nach Reiß/Vermeer stellt der Ausgangstext im Übersetzungsprozess nur ein Informationsangebot für die Übersetzer(innen) dar, während der Zieltext als „Informationsangebot über ein Informationsangebot“ (Reiß/Vermeer 1984: 67) konzeptualisiert wird. Dies ist u.a. für die Leichte-Sprache-Übersetzung im juristisch-administrativen Kontext bedenkenswert: Rechtstexte verlieren bei der Übersetzung in Leichte Sprache im Allgemeinen ihre Justiziabilität, sind also selbst keine Rechtstexte mehr, sondern „nur“ noch Informationen über Rechtstexte. Sie können damit nicht benutzt werden, um vor einem Gericht – und damit in einem reinen Expertenkontext – Rechte einzuklagen; die eigentlichen

Rechtstexte bleiben den Adressat(inn)en von Leichte-Sprache-Texten also weiterhin unzugänglich. Sie erhalten aber eine Vorstellung über den Inhalt der Texte sowie einen Überblick über ihre Handlungsoptionen (zur Rechtsübersetzung in Leichte Sprache s. Rink in Vorbereitung).

Hier zeichnen sich Funktionsänderungen der Zieltexte gegenüber den Ausgangstexten ab; zu diesem Aspekt hat insbesondere Nord (1993 und öfter) zahlreiche Publikationen vorgelegt. Nach ihrer Definition ist Übersetzen „eine Handlung [...], bei der Kommunikation zwischen Menschen verschiedener Sprach- und Kulturzugehörigkeit vermittelt wird“ (Nord 2011: 104). Der Übersetzer/die Übersetzerin ist damit „Teil einer kommunikativen Interaktion zur Überwindung von Sprach- und Kulturbarrieren“ (ebd.). Ziel des Übersetzens ist die „Produktion eines funktionsgerechten Zieltextes in Anbindung an einen vorhandenen Ausgangstext, wobei diese Anbindung je nach dem Translatoskopos (der angestrebten oder geforderten Funktion des Zieltextes) unterschiedlich zu spezifizieren ist“ (Nord 2011: 17). Dabei ist die Funktion dem Text nicht inhärent, sondern sie wird ihm in der Zielsituation zugewiesen:

Der Text selbst „hat“ also nicht eine Funktion, sondern er „erhält“ eine Funktion in der Rezeptionssituation. (Nord 1993: 9)

Der Begriff des übersetzerischen Handelns ist in den Ansätzen von Holz-Mänttäri (1984) und Risku (1998, 2016) zentral. Diese Ansätze beziehen sich ursprünglich auf die interlinguale Fachübersetzung, sie sind jedoch auf die Leichte-Sprache-Übersetzung übertragbar und geben in besonders treffender Weise das translatorische Handeln des/der Leichte-Sprache-Übersetzers/Übersetzerin wieder. Hauptkriterium für eine gelungene Übersetzung ist auch hier die Funktionalität des Zieltexts in einer konkreten Zielsituation. Der Zieltext wird als Teil der Zielsituation konzeptualisiert, innerhalb derer er konkrete Funktionen innehat; Risku (2016) etwa betont, dass der Zieltext in seiner sprachlichen Realisierung nur ein Teil der Zielsituation ist und sich den Erfordernissen der Rezeptionssituation mit Blick auf seine sprachliche und konzeptuelle Verfasstheit sowie seine mediale Gestaltung anpassen muss.

Zwar zielt die deutsche Rechtsetzung im Anschluss an die UN-Behindertenrechtskonvention darauf ab, dass die Adressatenschaft mit Kommunikationsbehinderungen die Information aus Texten eigenständig und ohne Hilfe Dritter entnehmen kann (s. den Beitrag von Lang im vorliegenden Band), de facto sind insbesondere fachliche Texte in Leichter Sprache jedoch häufig Teil einer Vermittlungssituation bzw. Grundlage für einen mündlichen Austausch über den Textgegenstand, weil dieser für eine eigenständige Informationsentnahme zu komplex ist, ganz gleich, wie leicht die sprachliche Umsetzung ist. Oft sind die Texte auch in eine empraktische Interaktion eingebunden, bei der die Texte selbst nur Teil der Zieltextsituation sind, in der weitere kommunikative Ressourcen zum Einsatz kommen (zu solchen Formen der situierten Kommunikation s. Zehrer 2014). Die Anforderungen solcher Situationen haben unmittelbare Auswirkungen auf die Gestalt des Leichte-Sprache-Texts, wenn er für diese Situationen funktional sein soll.

Wilkes (2015) hat am Beispiel einer Leichte-Sprache-Übersetzung aufgezeigt, wie stark sich ein Zieltext entsprechend der Zielsituation und seiner konkreten Funktion darin verändern kann. Sie übersetzt einen Ausgangstext zur Geburtsvorbereitung für gehörlose Leser(innen) einerseits in eine illustrierte Broschüre in Leichter Sprache (Abb. 3), andererseits erstellt sie aus demselben Ausgangsmaterial ein Kartensystem, das in der Geburtssituation zum Einsatz kommen kann (Abb. 4). Während der Ratgeber für eine Lesesituation geschrieben ist, in der allein der Text den Gegenstand erschließt, ist das Kartensystem für eine angereicherte Situation mit mehreren ko-präsenten Interaktionspartnern konzipiert; dort ist er nur ein Teil eines mit weiteren situationalen Elementen angereicherten Handlungsgefüges. Dies hat durchgreifende Auswirkungen auf die Textgestalt:



Abb. 3: Wilkes (2015: 78) Ratgeber zur Orientierung für gehörlose Schwangere vor der Geburt

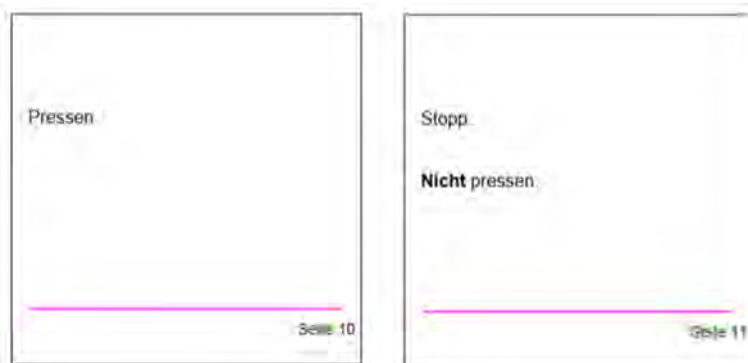


Abb. 4: Wilkes (2015: 100) Kartensystem zum Einsatz während der Geburt

Es zeigt sich hier, dass die zweite Übersetzungsvariante außerhalb der intendierten Zielsituation nicht mehr funktioniert, weil der Text zwingend um weitere situationale Elemente zu ergänzen ist, um Bedeutung entfalten zu können.

Dem eigentlichen Übersetzungsprozess vorgeschaltet ist nach Risku (2016) eine Zielanalyse, in der die Zielgruppe identifiziert und ihre konkreten Bedarfe ermittelt werden. Dabei orientieren sich die Übersetzer(innen) entlang den Wissensvoraussetzungen und den „Denkwelten“ der Adressat(inn)en und nicht notwendigerweise anhand der Kategorien des Ausgangstexts, denn die Kommunikate werden „in den verschiedenen Umgebungen zu verschiedenen Zwecken eingesetzt“ (Risku 2016: 57). Dies hat Konsequenzen für ihre sprachliche, konzeptuelle und mediale Gestaltung (s. hierzu auch Rink im vorliegenden Band). Aus der Zielanalyse gewinnen die Übersetzer(innen) die Zielhypothese, die die Basis für eine übergreifende Makrostrategie bei der Texterstellung (Risku 2016: 59) ist mit dem Ziel, einen funktionalen Zieltext zu erstellen. Dabei ist stets der Verwendungszweck des Texts in der Zielsituation maßgeblich, der Text ist nicht allein „Sprachrohr zur reinen Weitergabe von Informationen“ (Risku 2016: 57).

Dies hat auch Auswirkungen auf den Umgang mit dem Ausgangstext – er ist nicht mehr notwendig die einzige Quelle für die Übersetzung:

Die Rolle des Ausgangstextes wird [...] neu gewichtet. Manchmal ist er nur unverbindliches Informationsmaterial als einer unter vielen anderen recherchierten Texten, manchmal bekommen Text, Autorin oder Entstehungssituation höchste Verbindlichkeit, möglicherweise bei einer literarischen Übersetzung oder bei einer Urkundenübersetzung. (Risku 2016: 47)

Risku beschreibt hier zugleich, wie neben weiteren schriftlichen Quellen auch Interaktionen mit dem Auftraggeber Orientierung über die Zielsituation, die in ihr zu vermittelnden Inhalte und die dafür nötige Gegebenheitsweise der Kommunikate bieten. Diese Situation ist Leichte-Sprache-Übersetzer(inne)n wohl bekannt: Häufig sind die Ausgangstexte nicht konkret und/oder handlungsleitend genug, um als einzige Quelle für einen funktionalen Zieltext zu dienen.

Kontakte zum Auftraggeber sind hier von großer Bedeutung, wenn ein funktionaler Zieltext entstehen soll (s. dazu auch Bredel/Maaß 2016b: 69f.). Die Übersetzer(innen) antizipieren die Zielsituationen und beraten den Auftraggeber hinsichtlich der Möglichkeiten des Zieltexts. Es stellt sich dabei auch die für Leichte Sprache hoch relevante Frage, inwieweit es die anvisierte Textsorte mit ihrer ursprünglichen Funktionalität in Leichter Sprache überhaupt gibt bzw. geben kann. Auch diese Frage findet sich bei Risku theoretisiert, die die Rolle der Übersetzer(innen) so bestimmt:

Dabei kommt den Tranlatorinnen als Expertinnen für die Zielkultur eine beratende Funktion zu: Sie können erkennen, ob die Bestellung des Kunden so überhaupt sinnvoll ist. Wird die Form des Ausgangstextes auch der Funktion der Zielsituation in der Zielkultur gerecht oder muss dieser zunächst verändert werden? Gibt es die betreffende Textsorte in der Zielkultur überhaupt? Welche Wirkung kann sie haben, wenn sie dort neu eingeführt wird? Das sprachliche Material ist schließlich nur ein Teil des Ganzen. Eine Bearbeitung ist von geringerem Nutzen, wenn nicht berücksichtigt wird, ob und inwieweit die behandelten Sachverhalte, Illustrationen, fotografischen Abbildungen und die Verwendungsweise der Übersetzung in der Zielkultur zielführend sind. (Risku 2016: 45)

Übersetzungen sind damit nach Risku (2016: 51) „verantwortungsvolle Neuschöpfung“, Übersetzen selbst ein „Prozess des kreativen Loslassens“, der ein „hohes Vorstellungsvermögen“ erfordert, da die „Situation, für die ein Text erstellt werden soll, [...] immer grundlegend neu“ (ebd.) ist. Von den Übersetzer(inne)n ist also kein mechanisches Anwenden von Übersetzungsregeln gefragt, sondern ein Sich-Hineindenken in die Zielsituation mit dem Zweck der Erschaffung eines funktionalen, adressaten- und zielsituationsangemessenen Zieltexts. Die Texte, die aus einem solchen Prozess der Neuschöpfung entstehen, sind untereinander verschieden; zwei unterschiedliche Übersetzer(innen) werden mithin keine zwei gleichen Lösungen vorlegen. Angesichts der Restriktionen durch die Vorgaben der Leichten Sprache sowie der Anforderungen der Adressatenschaft besteht hierin die übersetzerische Kreativität und es wird deutlich, dass Übersetzen in Leichte Sprache eine große Herausforderung an die

Übersetzer(innen) stellt, nicht zuletzt weil ihnen gegenüber der Adressatenschaft mit Kommunikationsbeeinträchtigungen eine besondere Verantwortung obliegt. Automatisierte Übersetzungsverfahren können folglich in der Leichte-Sprache-Übersetzung auf absehbare Zukunft nicht zum Einsatz kommen, da sie viel enger an den Ausgangstext angebundene und folglich für die Adressatenschaft nicht funktionale Zieltextangebote produzieren würden. Denkbar ist allerdings eine Anwendung von Instrumenten der Computer Aided Translation (s. den Beitrag von Zehrer im vorliegenden Band).

5 Leichte-Sprache-Übersetzung als Gegenstand der Barrierefreien Kommunikation

5.1 Übersetzen als Überwinden kommunikativer Barrieren

In Anlehnung an Rink (in Vorbereitung) lässt sich Übersetzung auch über die Barrieren definieren, die Texte für die Adressatenschaft darstellen: Man kann dann von einer Übersetzung sprechen, wenn der Ausgangstext für die intendierte Zielleserschaft eine Barriere (Sinnesbarriere, Fachbarriere, Fachsprachenbarriere, Kulturbarriere, Kognitionsbarriere, Sprachbarriere oder Medienbarriere) darstellt, die der Zieltext zu überwinden sucht. Dieser Ansatz ist auf die unterschiedlichen Übersetzungsarten (intra- und interlingual, intra- und intersemiotisch, intra- und interkulturell) anwendbar: Ist der Text beispielsweise auf Farsi verfasst und die intendierten Zieltextleser(innen) sind dieser Sprache nicht mächtig, so stellt der Text für sie eine Sprach- und wahrscheinlich auch Kulturbarriere dar, die durch eine Übersetzung überwunden werden kann. Handelt es sich um einen deutschsprachigen Text und eine Zielleserschaft, die des Deutschen grundsätzlich mächtig ist, so kann der Text dennoch Barrieren aufweisen, etwa wenn er einen Gegenstand behandelt, den die Zielleserschaft nicht ausreichend kennt, um die Informationen des Texts zu prozessieren, oder wenn er so fachsprachlich formuliert ist, dass er für das Zielpublikum nicht verständlich ist. Gleiches gilt, wenn er eine Medialität aufweist, die für das Zielpublikum nicht rezipierbar ist etc. Ein Zieltext ist dann angemessen, wenn er keine

Barrieren für die intendierte Leserschaft aufweist, Übersetzen ist als Prozess der Überwindung kommunikativer Barrieren konzeptualisierbar.

Je nach Art der Kommunikationseinschränkung kann ein und derselbe Text unterschiedliche Arten von Barrieren für die Zielleserschaft aufweisen. Deshalb ist es für den Übersetzer/die Übersetzerin wichtig zu wissen, welche Anforderungsprofile die jeweilige Zielleserschaft an die Texte stellt. Die Übersetzer(innen) sind „Expertinnen für die Zielkultur“ (Risku 2016: 45) und wählen ihre Übersetzungsstrategien in Abhängigkeit von Zielleserschaft und Zielsituation. Dafür stehen ihnen unterschiedliche Typen von Strategien zur Verfügung, nämlich sprachliche, konzeptuelle und mediale (Rink in Vorbereitung und im vorliegenden Band), aus denen sie entsprechend ihrer Übersetzungsstrategie auswählen. Beim Übersetzen in Leichte Sprache kommen in der Regel mehrere oder alle diese Strategietypen zum Einsatz, um adressatengerechte und zielsituationsadäquate Texte zu ermöglichen:

Um [...] Teilhabemöglichkeiten i.S. der selbständigen Texterschließung und damit Textverstehen zu schaffen, bedarf es perceptibilitäts- und verständlichkeitsoptimierter Texte, deren konzeptuelle Planung von der Textebene ausgeht, deren sprachliche Mittel den semantisch-syntaktischen Bedarfen der Zieltextleserschaft Rechnung tragen und deren mediale Gestaltungsweisen der präferierten Informationsaufnahme der Adressat(inn)en entsprechen. Leichte Sprache, der alle diese Aspekte inhärent sind [...], kann den hohen Anforderungen einer beeinträchtigten, leseschwachen Adressatenschaft gerecht werden, jedoch bedarf es seitens der Übersetzer(innen) v.a. einer ausgeprägten Text- und Rezipientenexpertise, um ein funktionales Textangebot vorhalten zu können, das neben diesen die Verständlichkeit determinierenden Faktoren auch weitere Parameter (z. B. Situation, Medium, Kommunikator) der Texterstellung berücksichtigt. (Rink in Vorbereitung).

5.2 Angestrebte Eigenschaften von Leichte-Sprache-Texten: Auffindbar, gut wahrnehmbar, leicht verständlich, korrekt und funktional

In den vorangehenden Abschnitten wurde hervorgehoben, dass die Übersetzer(innen) über Kompetenz verfügen und ihre Verantwortung wahrnehmen müssen und dass sich in der Übersetzung für sie ein kreativer Freiraum eröffnet. Dies ist die Grundlage für individuelle, einzeltextbezogene Lösungen entsprechend der Funktionalität der Texte in der Zielsituation. Die Strategien sind hierfür vielfältig, die Zieltexte weisen jedoch im Gelingensfall sämtlich die folgenden Eigenschaften auf: Sie sind auffindbar, gut wahrnehmbar, leicht verständlich, korrekt und funktional.

Auffindbar

Auffindbar zu sein scheint zunächst keine Eigenschaft des Texts selbst zu sein. Texte sind jedoch Teil von Rezeptionssituationen, die in idealtypischer Form bei ihrer Erstellung mitberücksichtigt werden. Wo und wie der Zieltext zugänglich gemacht wird, hat damit, wenn der Text in der Zielsituation funktional sein soll, in sprachlicher, konzeptueller und medialer Hinsicht Auswirkungen auf die Gestalt des Texts. Häufig tritt der Fall auf, dass Leichte-Sprache-Texte nur über den Umweg durch allgemein- oder fachsprachliche (Hyper-)Texte zugänglich sind. Das ist beispielsweise der Fall, wenn ein Angebot in Leichter Sprache nicht direkt oben auf der Startseite bei den Spracheinstellungen ausgewählt werden kann. Für die Adressatenschaft von Texten in Leichter Sprache stellt es eine Hürde dar, wenn sie sich auf der Suche nach Informationen in Leichter Sprache durch mehrere Seiten navigieren müssen.

Gut wahrnehmbar

Textangebote haben eine mediale Seite, die im Rahmen der Barrierefreien Kommunikation eine besondere Rolle spielt, denn die Adressatenschaft hat zumeist erhöhte Anforderungen an die mediale Gestaltung der Texte (s. den Beitrag von Rink im vorliegenden Band):

- ein wahrnehmungsfreundliches Layout (s. den Beitrag von Alexander im vorliegenden Band),

- die Visualisierung insbesondere schwieriger Textgegenstände (s. den Beitrag von Pridik im vorliegenden Band),
- möglicherweise eine Audiofassung (s. die Beiträge von Mälzer/Wünsche im vorliegenden Band) oder
- Alternativtexte für Bildressourcen (s. den Beitrag von Schütt im vorliegenden Band).

Übersetzer(innen) sind keine Layouter(innen) oder Grafiker(innen), sie sind auch keine professionellen Sprecher(innen); sie sind für die Erschaffung der verbalen Anteile der Zieltexte, nicht aber für deren Gestaltung oder Visualisierung zuständig. Als Expert(inn)en für die Zielkultur kommt ihnen aber wiederum beratende Funktion zu, denn sie sind durchaus imstande, dem Auftraggeber Empfehlungen zur Gestaltung des Texts zu geben. Die Ausgestaltung dieser Empfehlungen fällt dann jedoch in den Handlungsbereich weiterer Expert(inn)en für Textgestaltung, idealerweise in Zusammenarbeit bzw. in Abstimmung mit den Übersetzer(inne)n.

Leicht verständlich

Texte in Leichter Sprache sind verständlichkeitsoptimiert. Die Umsetzung eines Texts, insbesondere wenn er fachlich geprägt ist, in Leichter Sprache ist jedoch eine Herausforderung für die Übersetzer(innen): Die konzeptuelle Komplexität des Ausgangstexts bleibt bestehen – noch immer geht es etwa um Erbrecht –, allerdings stehen nur noch eingeschränkte sprachliche Mittel zur Verfügung. Außerdem führen Verfahren der Reduktion und Addition, die lokal die Verständlichkeit erhöhen, häufig auf Textebene zu Problemen, etwa wenn durch die Erklärung von Fachtermini der Fließtext wieder und wieder unterbrochen wird. Durch die Leichte-Sprache-Regeln verschwinden die Unterschiede zwischen Texten unterschiedlicher Textsorten; Leichte-Sprache-Texte sind nach diesem Konzept in Layout und Sprachregister weitgehend homogen. Das verbessert zwar die Wahrnehmbarkeit und die Verständlichkeit auf Wort- und Satzebene, nivelliert aber auch wichtige Merkmale auf der Makroebene, die Leser(innen)

der Ausgangstexte zur Verfügung haben, um erste Annahmen über die Intention und Funktion von Texten zu entwickeln. Leichte-Sprache-Übersetzer(innen) als Expert(inn)en für die Adressatenschaft bewegen sich hier in einem Ermessensspielraum.

Korrekt

Fachlich geprägte Kommunikation bedient sich im Allgemeinen auch der jeweiligen Fachsprache, um die Textgegenstände auszudrücken. In Leichter Sprache müssen solche fachlichen Gegenstände mit reduzierten sprachlichen Mitteln in den Text eingebracht und erläutert werden. Dies setzt voraus, dass die Übersetzer(innen) den fachlichen Gegenstand durchdrungen haben. Fachübersetzer(innen) im interlingualen Bereich weisen häufig eine Spezialisierung für einen bestimmten fachlichen Gegenstandsbereich auf. Das Übersetzen in Leichte Sprache hat diesen Spezialisierungsgrad noch nicht erreicht. Daher bedürfen Leichte-Sprache-Übersetzer(innen) bei Fachübersetzungen in der Regel der Abnahme durch Fachexpert(inn)en.

Das Gebot der Korrektheit gelangt dort an seine Grenzen, wo die sprachlichen Mittel der Leichten Sprache nicht ausreichen, um komplexe fachliche Gegenstände wiederzugeben. Dies ist bei juristischen Fachtexten regelmäßig der Fall und führt dann dazu, dass diese Texte nicht das volle Funktionsspektrum der Ausgangstexte erreichen können: Leichte-Sprache-Texte der juristisch-administrativen Kommunikation sind überwiegend nicht justiziabel.

Funktional

Texte sind in Prozesse der Wissenskommunikation eingebunden: Der Textautor/die Textautorin hat eine Mitteilungsabsicht mit Bezug auf den Gegenstand des Texts und diese ist der Rezipientenschaft nicht vollständig bekannt, sonst wäre für den gegebenen Text das Kriterium der „Informativität“ (De Beaugrande/Dressler 1981) nicht gegeben und es wäre unwahrscheinlich, dass er gelesen wird. Dabei ist die Zielsituation als Ganze zu berücksichtigen. Der Zieltext wird also als Teil der Zielsituation konzeptualisiert und entsprechend an die Funktion angepasst, die er in der konkreten Zielsituation hat. Die Zielsituation, für die ein Text erstellt wird, eröffnet also einen Blick auf mögliche bzw. plau-

sible Rezeptionsweisen des Texts. Ist ein Text für eine eigenständige Informationsentnahme konzipiert oder wird er vermutlich in Interaktion rezipiert? Soll sich beispielsweise ein Patient/eine Patientin eigenständig mit einem schriftlichen Text etwa in Form einer Patienteninformationsbroschüre über die eigene Krankheit und Behandlungsoptionen informieren oder dient der Text als Grundlage für ein Arzt-Patienten-Gespräch? Die Antworten auf diese Fragen haben Auswirkungen auf die Konzeptualisierung des Texts: Art und Umfang der Information, vorausgesetzte Wissensbestände, Erklärtiefe, Medialität (s. dazu die Ausführungen zu zielsituationsorientierten Übersetzungsansätzen in Abschnitt 4).

Dies betrifft im Grunde alle Texte; erfahrene Leser(innen) können es jedoch bis zu einem gewissen Grad kompensieren, wenn ein Text, wie das häufig vorkommt, dysfunktional ist. Ist das Verstehen und Behalten jedoch durch eine Kommunikationsbeeinträchtigung des Rezipienten/der Rezipientin bereits fragil, so können dysfunktionale Texte möglicherweise ihr Kommunikationsziel nicht erreichen.

Wer vor Gericht aussagen muss, erhält eine Zeugenladung, die auf mehreren eng beschriebenen Seiten viele wichtige Informationen enthält, um den Zeugen bzw. die Zeugin auf den Tag im Gericht und die Aussage vorzubereiten, aber auch über die (begrenzten) Möglichkeiten des Nichterscheins und die Ansprüche auf Erstattung von Auslagen und Verdienstaussfällen zu informieren. Zeugenladungen sind Texte der juristisch-administrativen Kommunikation, die einen erheblichen Grad an Fachlichkeit und Fachsprachlichkeit aufweisen. Sie stellen auch geübte Leser(innen) vor Herausforderungen. Wird eine Zeugenladung informationskonstant in Leichte Sprache übersetzt, so ergibt sich durch die hohe Dichte an Informationen und erläuterungsbedürftiger Fachterminologie für den Zieltext ein großer Umfang. Rink (in Vorbereitung) bringt das Beispiel einer informationskonstant übersetzten Zeugenladung in Leichter Sprache, die fast 40 Seiten Drucktext aufweist. Dieser Text ist für die Zielsituation nicht funktional, und das in doppelter Hinsicht:

- Zwar ist der Text auf Wort- und Satzebene verständlicher und damit leichter zugänglich, der große Gesamtumfang des Texts stellt für eine

Adressatenschaft mit Leseeinschränkungen aber wiederum eine Barriere dar.

- Da Zeugenladungen postalisch versendet werden, müssen für die Zeugenladungen in Leichter Sprache ein anderes Umschlagformat, mehr Porto und insgesamt höhere Kosten vorgesehen werden, was in den behördlichen Abläufen so nicht vorgesehen ist.

Entsprechend ist es unwahrscheinlich, dass Richter(innen) sich dazu entschließen, die Zeugenladung in Leichter Sprache auch tatsächlich einzusetzen. Der Leichte-Sprache-Text ist daher in der Zielsituation nicht funktional, und das, obwohl er sowohl leicht verständlich als auch im Rahmen des Möglichen korrekt ist.

6 Ein Ausblick: Implementierung der Texte in der Zielsituation

Die Rechtslage nimmt öffentliche Stellen und insbesondere Behörden in die Pflicht, Angebote in Leichter Sprache vorzuhalten (s. die Beiträge von Lang und Bredel/Maaß im vorliegenden Band). Hier handelt es sich um komplexe Organisationen, in denen viele professionelle Akteure aus unterschiedlichen Berufsfeldern zusammenwirken. Die Aufträge selbst ergehen häufig von der Hauspitze oder von der Kommunikationsabteilung bzw. Pressestelle. Die Personen, die dann in ihrem beruflichen Alltag mit den Texten arbeiten sollen, sind selten mit den Auftraggebern identisch. Um das Beispiel der Zeugenladung noch einmal aufzugreifen: Auftraggeber war hier das Niedersächsische Justizministerium (Pilotprojekt: Leichte Sprache in der Niedersächsischen Justiz, www.mj.niedersachsen.de; die wissenschaftliche Aufarbeitung des Projekts findet sich in Rink in Vorbereitung). Textnutzer(innen) auf Seiten der Institution sind jedoch die einzelnen Richter(innen), die Ladungen vornehmen und dabei in ihrem Content Management System auf die Leichte-Sprache-Fassung zugreifen oder eben nicht. Sind die eigentlichen Textnutzer(innen) auf Seiten der Behörde nicht mit den Leichte-Sprache-Texten bzw. mit dem Konzept Leichte Sprache insgesamt vertraut gemacht worden, so ist absehbar, dass die Texte

nicht oder nur sporadisch zum Einsatz kommen werden. Maßnahmen zur Implementierung der Texte in der auftraggebenden Organisation bis hin zum Schreibtisch jedes einzelnen Sachbearbeiters bzw. jeder Textnutzerin sind bislang in der Leichte-Sprache-Übersetzung nicht die Regel. Dadurch werden bestehende Leichte-Sprache-Angebote in den intendierten Zielsituationen häufig nicht genutzt.

Aktuell besteht in den Organisationen zumeist keine Erfahrung mit Leichte-Sprache-Texten, so dass die Mitarbeiter(innen) in der Regel Schulungen zur *Sensibilisierung* und auch zur *Verwendung der Texte* benötigen, um mit diesen adäquat arbeiten zu können. Insbesondere bei größeren Aufträgen sind Maßnahmen wie *Evaluation* und *Monitoring* sinnvoll, dass also der tatsächliche Einsatz der Texte nach einer Weile überprüft und ggf. mit Schulungen oder Textüberarbeitungen nachgesteuert wird. Der Aufwand für solche Maßnahmen sollte bereits bei der Projektplanung mitberücksichtigt werden.

Insgesamt kann konstatiert werden, dass die Professionalisierung der Leichte-Sprache-Übersetzung insbesondere im Bereich der fachlichen Kommunikation, zu der auch die juristisch-administrative Kommunikation gehört, noch am Anfang steht; auch auf Seiten der Auftraggeber bestehen häufig noch viele Unsicherheiten. Die Zahl der zur Verfügung stehenden Texte ist begrenzt und die existierenden Texte werden oft nicht im wünschenswerten Umfang genutzt. Im Entwurf zur Novelle des Behindertengleichstellungsgesetzes vom Januar 2016 wird das Ziel formuliert, einen „Pool von Mustererläuterungen“ (BGG, Entwurf 2016: 4) in Leichter Sprache zu erstellen, der sukzessive erweitert wird und auf den die Mitarbeiter(innen) in den Verwaltungen in Beratungssituationen zugreifen können:

Ein Grundstock von Erläuterungen zu besonders relevanten Dokumenten soll in Leichter Sprache erstellt und den Behörden als Basis zur Verfügung gestellt werden. (BGG, Entwurf 2016: 4)

An gleicher Stelle wird die Zahl der jährlichen Anfragen nach Texten der in BGG § 11 erfassten Textsorten (Bescheide, Allgemeinverfügungen, öffentlich-rechtliche Verträge und Vordrucke) in Leichter Sprache auf 600 000 geschätzt:

Es wird davon ausgegangen, dass rund 200 000 Bürgerinnen und Bürger davon [d.h. von der Möglichkeit, Erläuterungen in Leichter Sprache zu verlangen] dreimal jährlich Gebrauch machen. (BGG, Entwurf 2016: 25)

Das Ziel, eine derartige Textdatenbank für den behördlichen Bereich verfügbar zu machen und in eine funktionierende Praxis zu überführen, stellt eine große Herausforderung für die Barrierefreie Kommunikation insgesamt und für die Leichte-Sprache-Übersetzung im Besonderen dar, die nur durch eine Professionalisierung des gesamten Bereichs, entsprechende finanzielle Ressourcen sowie eine Flankierung durch die Forschung im Sinne Holz-Mänttärís (1984) erreicht werden kann.

Literaturverzeichnis

- Assoziierte Dolmetscher und Übersetzer in Norddeutschland (ADÜ Nord): Pressemitteilung vom 9.1.2018. https://www.adue-nord.de/wp-content/uploads/2016/11/PM_ADUE_NORD_Januar-2018.pdf (letzter Zugriff 8.7.2018)
- ALBRECHT, JÖRN (1990): „Invarianz, Äquivalenz, Adäquatheit“. In: REINER ARNTZ/GISELA THOME (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft. Ergebnisse und Perspektiven. Festschrift für Wolfram Wilss zum 65. Geburtstag*, Tübingen: Narr, 71–81.
- ALBRECHT, JÖRN (2005): *Übersetzung und Linguistik: Grundlagen der Übersetzungsforschung II*, Tübingen: Narr.
- AL MASRI-GUTTERNIG, NADJA/REITSTÄTTER, LUISE (Hrsg.) (2017): *Leichte Sprache. Sag es einfach. Sag es laut! Praxisbeispiel Salzburg Museum*. Herausgegeben vom Salzburg Museum.
- BGG, Entwurf (2016): Entwurf des Gesetzes zur Weiterentwicklung des Behindertengleichstellungsrechts (BGG), BT-Drs. 18/7824 vom 09. 03. 2016, <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/078/1807824.pdf> (letzter Zugriff 8.7.2018)
- BREDEL, URSULA/MAAB, CHRISTIANE (2016a): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen, Orientierung für die Praxis*, Berlin: Duden.
- BREDEL, URSULA/MAAB, CHRISTIANE (2016b): *Ratgeber Leichte Sprache*, Berlin: Duden.
- BREDEL, URSULA/MAAB, CHRISTIANE (2017): „Wortverstehen durch Wortgliederung – Bindestrich und Mediopunkt in Leichter Sprache“, in: BETTINA BOCK, ULLA FIX, DAISY LANGE (Hg.): *„Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung*, Berlin: Frank & Timme, 211–228.
- DE BEAUGRANDE, ROBERT-ALAIN/DRESSLER, WOLFGANG-ULRICH (1981): *Einführung in die Textlinguistik*, Tübingen: Niemeyer.
- Einfach Heidelberg (11.2.2018): „Fastnacht in Heidelberg“, www.einfach-heidelberg.de, Text vom 11.2.2018
- GENTZLER, EDWIN (2001): *Contemporary Translation Theories*, Clevedon: Multilingual Matters.
- GRIESEL, YVONNE (2007): *Die Inszenierung als Translat: Möglichkeiten und Grenzen der Theaterübertitelung*, Berlin: Frank & Timme.
- HOLZ-MÄNTTÄRI, JUSTA (1984): *Translatorisches Handeln: Theorie und Methode*, Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
- HÖNIG, HANS G./KUBMAUL, PAUL (1982): *Strategie der Übersetzung: Ein Lehr- und Arbeitsbuch*, Tübingen: Narr.
- JAKOBSON, ROMAN (1959): “On linguistic aspects of translation”, in: BROWNER, REUBEN ARTHUR (Hrsg.): *On Translation*, Harvard University Press, 232–239.
- JÄGER, GERD (1968): „Elemente einer Theorie der bilingualen Translation“. In: *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*, Beihefte zur Zeitschrift Fremdsprachen 3, 35–52.

- KADE, OTTO (1968): *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*, Leipzig: Enzyklopädie.
- KOLLER, WERNER (¹1979/2011): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*, Heidelberg: Quelle & Meyer (Ausgabe 2011: UTB).
- MAAß, CHRISTIANE/RINK, ISABEL/ZEHNER, CHRISTIANE (2014): „Leichte Sprache in der Sprach- und Übersetzungswissenschaft“. In: SUSANNE J. JEKAT, HEIKE ELISABETH JÜNGST, KLAUS SCHUBERT, CLAUDIA VILLIGER (Hrsg.): *Sprache barrierefrei gestalten. Perspektiven aus der Angewandten Linguistik*, Berlin: Frank & Timme, 53-85.
- NEUBERT, ALBRECHT (1973): „Theorie und Praxis für die Übersetzungswissenschaft“. In: *Linguistische Arbeitsberichte* 7, 120-144.
- NEUBERT, ALBRECHT/SHREVE, GREGORY M. (1992): *Translation as Text*, Kent, Ohio, London: Kent State University Press.
- NIDA, EUGENE (1964): *Toward a Science of Translating*, Leiden: Brill.
- NIDA, EUGENE/TABER, CHARLES R. (1969): *The Theory and Practice of Translation*, Leiden: Brill.
- NORD, CHRISTIANE (1993): *Einführung in das funktionale Übersetzen: am Beispiel von Titeln und Überschriften*, Tübingen: Francke.
- NORD, CHRISTIANE (2011): *Funktionsgerechtigkeit und Loyalität: Theorie, Methode und Didaktik des funktionalen Übersetzens*, Berlin: Frank & Timme.
- REIß, KATHARINA (1976): *Texttyp und Übersetzungsmethode. Der operative Text*, Kronberg: Scriptor.
- REIß, KATHARINA/VERMEER, HANS J. (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translations-
theorie*, Berlin: De Gruyter.
- RINK, ISABEL (in Vorbereitung): *Rechtskommunikation und Barrierefreiheit. Eine korpus-
gestützte Analyse der Übersetzung juristischer Informations- und Interaktionstexte in
Leichte Sprache im Pilotprojekt „Leichte Sprache in der Niedersächsischen Justiz“*, Manuskript der Dissertationsschrift.
- RISKU, HANNA (1998): *Translatorische Kompetenz: kognitive Grundlagen des Übersetzens
als Expertentätigkeit*, Tübingen: Stauffenburg.
- RISKU, HANNA (³2016): *Translationsmanagement. Interkulturelle Fachkommunikation im
Informationszeitalter*, Tübingen: Narr.
- SIEVER, HOLGER (2010): *Übersetzen und Interpretation: die Herausbildung der Überset-
zungswissenschaft als eigenständige wissenschaftliche Disziplin im deutschen Sprach-
raum von 1960–2000*, Frankfurt: Lang.
- WILKES, HANNA (2015): *Ratgeber in Leichter Sprache als Teil der fachexternen Kommuni-
kation*, Masterarbeit Universität Hildesheim.
- ZEHNER, CHRISTIANE (2014): *Wissenskommunikation in der technischen Redaktion. Die
sitierte Gestaltung adäquater Kommunikation*, Berlin: Frank & Timme.